

Über die Dialektik des Kampfes der Sprache

HORST TIWALD

28. 11. 2012

(Auszug aus dem Text:

„Über Soheit und Sosein, über Bewusstheit und Bewusstsein sowie über intelligent und intellektuell“

Internet: www.horst-tiwald.de

im Ordner: „Theorie des MuDo – Achtsamkeit und Kampfkunst“)

Im körperlichen Kampf gebrauchen wir Techniken, die wir uns bereits angeeignet haben.

Sie sind gewissermaßen bereits fertig wie die Wörter, die wir beim Reden gebrauchen.

Die Wörter im Reden gut gebrauchen zu können, bedeutet aber noch lange nicht, dass man zum aktuellen Anliegen auch etwas zu sagen hat.

Die **Kampfkunst** bewegt sich ebenfalls in der **Dialektik** von bereits angeeigneten Werkzeugen und dem jeweils aktuellen Kontext.

Es werden mit Techniken (Wörtern) „Sätze“ gebildet, die als ein neues Ganzes die einzelnen Techniken rückwirkend verändern.

Alles nimmt aber seinen Ausgang von der konkreten Situation, welche herausfordert und zu bewältigen ist.

Es könnte helfen, die **Dialektik der Kampfkunst** zu erhellen, indem man sich analog mit dem **Kampf im Sprechen** befasst.

I.

Den Unterschied zwischen „Denken“ und „Erkennen“ einerseits und „Verstehen“ andererseits sehe ich ähnlich wie den Unterschied zwischen den „Teilen“ und dem „Ganzen“.

Das „Verstehen“ ist mehr als das „Erkennen“.

Das „Muster der Teile“ kann man „erkennen“, das „Ganze“ jedoch im Anschauen „verstehen“.

Über dieses gründliche ganzheitliche „Verstehen“ schiebt sich dann differenzierend die Folie des erkannten oder erdachten „Musters der Teile des Ganzen“, sowie das „Muster der Außenbeziehungen des Ganzen zu anderen Gegebenheiten hin“.

Wenn man im Denken die „Begriffe“ als „Teile“ bloß schlüssig zu einem „logischen“ und „sinnvollen“ System zusammensetzt, dann ist dieses schlüssige System als ein zusammengesetztes „Ganzes“ nämlich noch keineswegs „verstanden“.

Man kann einem Satz (seine Einzelteile zwar „verstehend“) gedanklich „sinnvoll folgen“, ohne ihn als „Ganzes“ auch bereits einleuchtend „verstanden“ zu haben.

Um einen in seinen Teilen „deutlichen“ Satz, der insgesamt als „Sinn“ auf einen „ganzen Gegenstand“ des Denkens verweist, „tatsächlich“ zu „verstehen“, bedarf es des mehr oder weniger „klaren“ Hintergrundes, bzw. des Untergrundes eines „ganzheitlichen Verstehens“ dessen, was als „Objekt“ „tatsächlich“ gemeint ist.

So gesehen haben Wörter jeweils eine „Bedeutung“ und die „Sätze“ bauen mit Hilfe dieser bedeutungsvollen Wörter eine „Sinn“ auf, der zum Verstehen des Satzes als einem „Ganzes“ erst hinführt.

Die in einem Satz „gebrauchten“ Wörter haben aber nicht alle (wie die „Eigennamen“) eine unmittelbare „Bedeutung“.

Es werden nämlich auch Wörter gebraucht, die in ihrer zugeordneten „Bedeutung“ noch nicht klar verstanden sind (oft selbst auch gar keine klare Bedeutung haben), sondern bloß über weitere Sätze mit deren hinführenden Sinn verdeutlicht bzw. „sinnvoll“ definiert werden.

II.

Die Funktion von Wörtern besteht eigentlich darin, als „Eigennamen“ für Tatsachen zu fungieren.

Sie werden wie Personennamen willkürlich (aber nicht beliebig) vergeben.

Der „sinnvolle“ Gebrauch von Wörtern folgt in den Sätzen gewissen Affinitäten, welche ein semantisches Feld aufbauen.

Dieses semantische Feld des „Gebrauches“ von Sprache darf aber nicht mit dem „Umfang von definierten Begriffen“ verwechselt werden.

Diese Verwechslung wird oft nahegelegt, weil man nicht zwischen einem „Begriff“ und dem „Namen für diesen Begriff“ unterscheidet.

Der umgangssprachliche Gebrauch (bzw. auch der wissenschaftliche Gebrauch zum Beispiel des Wortes „Sinn“ in unterschiedlichen Begriffsfeldern) kann auf ganz unterschiedliche Tatsachen verweisen, die rein begrifflich gar nichts miteinander zu tun haben.

So wird mit dem Wort „Sinn“ bei dem Gebrauch im Satz:

"Der Satz hat einen Sinn, das Wort dagegen eine Bedeutung"

ein ganz anderes Begriffsfeld angesprochen als bei dem Satz:

„Der Teil bekommt vom Ganzen her seinen Sinn.“

Oder:

„Der Sinn der Hand ist es, etwas zu greifen.“

„Wörter“ fungieren also auch als „Eigennamen für Begriffe“, wobei die selben Wörter auch für unterschiedliche Begriffe, aber auch für unterschiedliche Gegenstände und Tatsachen vergeben werden.

Die Frage, was „Sinn“ eigentlich sei, ist daher eine unvernünftige Frage.

Denn „Sinn“ ist bloß ein Wort, welches je nach Gebrauch auf etwas Bestimmtes „hindeutet“, aber als Zeichen selbst keine eigene Bedeutung hat.

Man kann also jeweils nur danach fragen, was mit dem Wort jeweils bezeichnet wird.

Der „vielfältige Gebrauch der Wörter“ ist also von der jeweils eindeutigen „Zuweisung des Namens zu einer Tatsache“ zu unterscheiden.

Bleiben wir nun beim Wörterpaar „Sinn – Bedeutung“ als Bezeichnung für das Verhältnis von Satz und Wort.

Wenn ich nach dem „Sinn“ eines Satzes frage, dann ist zu unterscheiden:

- ob jener Sinn gemeint ist, der den Satz selbst sinnvoll zu einem verstehbaren Ganzen rundet, so dass der Satz als Ganzes in seiner auf den Punkt gebrachten Bedeutung verstanden wird;
- oder ob der Satz selbst innerhalb eines Aufsatzes als Teil dazu beiträgt, den Sinn des Aufsatzes als Ganzes in seiner Bedeutung einleuchten zu lassen.

Der „Sinn des Aufsatzes als Ganzes“ verschiebt dann im „Verstehen des Ganzen“ auch die „Bedeutung der im Aufsatz gebrauchten Sätze und Wörter“.

Die gebrauchten Wörter bekommen daher auch vom Ganzen des Aufsatzes her eine spezifische, oft auch neue, zumindest erweiterte Bedeutung.

Hier ist dann der jeweilige Sinn der im Aufsatz gebrauchten Sätze gar nicht mehr nur durch den Gebrauch seiner Wörter bestimmt, sondern auch das (durch den Aufsatz sinnvoll erzeugte) Ganze stellt die Uhren der Bedeutungen seiner Teile nach und oft auch um.

So gesehen kann aber ein bestimmter Satz in unterschiedlichen Aufsätzen ganz unterschiedlichen Sinn haben, da hier die Sinnzuschreibung des Satzes (des Teiles, des Gliedes) vom jeweilig umfassenden Ganzen her erfolgt.

Hier ist dann das, was hier mit dem Wort „Sinn“ benannt wird, gar nicht mehr eindeutig vom Satz her gegeben, sondern jeweils vom umfassenden Ganzen her, welchem dieser Satz dient, mitbestimmt.

Der Satz selbst hat daher gar keinen „fertigen“ Sinn, sondern er ist offen und unvollständig, d.h. er ist „ergänzungsbedürftig“. Man könnte ihn als ergänzungsbedürftige „Funktion“ verstehen, welche offen ist für die einströmenden „Argumente“¹ aus dem Kontext.

Der Satz ist bloß ein bestimmtes Feld, in dem erst der Sinn entsprechend dem jeweiligen umfassenden Ganzen (Kontext) im „Gebrauch“ fertiggestellt wird, in welchem ganz verschiedene konkrete Bedeutungen „zuge lassen“ sind.

Der „Satz“ (und auch der „Begriff“) ist daher bloß eine „Funktion“ im Sinne von GOTTLÖB FREGE².

Gleiches gilt aus dieser Sicht auch für das Wort, das je nach Umfeld erst im Gebrauch seine „fertige“ Bedeutung erhält. Das mit dem Wort gemein-

¹ Vgl. hierzu meinen Text: „Über die Funktion und die Bewegungsaufgabe“, zum Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „Theorie des MuDo – Achtsamkeit und Kampfkunst“.

² Vgl. GOTTLÖB FREGE (Hrsg. MARK TEXTOR): „Funktion – Begriff – Bedeutung“ (Sammlung von Texten), Göttingen 2007, ISBN 978-3-525-30603-1.

te wird also im Zusammenwirken von Wort und Kontext erst im Gebrauch verwirklicht.

Ansonsten lebt das Wort als Vorurteil bloß vom vergangenen, d.h. vom gewohnten und häufigen Gebrauch.

So hat jedes Wort durch seine Gebrauch eine es prägende Geschichte bekommen, die sich jedoch in jedem aktuellen Kontext bewähren muss.

Dies ist die Grundlage des jeweiligen „Verstehens“.

III.

Ein Wort kann der Eigenname für einen Gegenstand, für einen Sachverhalt oder eine Tatsache sein, dessen Bedeutung bei der Namensgebung „da ist“ und intuitiv einleuchtet.

Die Bedeutung bezieht sich hier auf das intuitiv einleuchtende Ganze des da-seienden Gemeinten.

Im Erkennen und im erfahrungsgemäßen Begreifen wird erst dieses „verständene Ganze der Bedeutung“ differenziert.

Die Bedeutung des Wortes wird dabei auseinandergelegt und erfahrungsgemäß mit Sätzen beschrieben.

Der jeweilige Sinn dieser Sätze hilft dann mit, einen „Begriff“ aufzubauen.

Über das Begreifen der Bedeutung des Wortes mit Hilfe von Sätzen kommt es dadurch zur Bildung des Begriffes.

Der Begriff ist aber erst dann mit sinnvollen Sätzen definiert, wenn es gelingt, wahre Sätze zu finden und diese logisch so zu kombinieren, dass sie dann als ein logisches Ganzes auf den Begriff und nur auf ihn zutreffen, d.h. nur auf die Bedeutung des Begriffes zutreffen.

Ein Begriff ist aber immer etwas Unfertiges, wie eben auch die Definition.

Er lässt in seinem Spielraum ebenfalls mehrere ähnliche Verwirklichungen mit gleicher Bedeutung zu, es sei denn, dies wird willkürlich explizit ausgeschlossen, wie z.B. in manchen Weltbildern beim konstruierten Begriff namens „Gott“.

Im Vorgang des Entstehens eines Begriffes, der von einem „da-seienden“ Gegenstand seinen Ausgang nimmt, ist also vorerst die intuitiv verstandene Bedeutung jenes einleuchtende Ganze, welches im Gewahren zunehmend der Erfahrung gemäß mit sinnvollen Sätzen erläutert wird.

Das konkrete Individuelle, was dem Gewahren vorerst begegnet und von ihm verstanden wird, ist daher für den Gewahrenden immer allgemeiner als das später im Laufe des Erkennens genauer Begriffene.

So gesehen hat dann das zu erläuternde Wort in diesem spezifischen Gebrauch vorerst eine allgemeinere eindeutige Bedeutung.

Die diese eindeutige Bedeutung auseinanderlegenden und beschreibenden Sätze bilden dagegen einen spezifischen Sinn, der weniger allgemein ist.

Hier erhellen also die Sätze als Teile eines werdenden Aufsatzes, wenn sie zutreffen und daher „wahr“ sind, die Bedeutung des Wortes, welches mit diesem Aufsatz beschrieben wird.

Die sinnvollen Sätze bedienen sich wiederum erfahrungsgemäß der Bedeutungen ihrer Wörter als Mittel.

So gesehen sind dann die Wörter die Teile des Satzes, der hier als Ganzes nicht nur von den unfertigen Bedeutungen der Wörter gestützt wird, sondern selbst auch die Bedeutungen der gebrauchten Wörter spezifisch (vom Sinn des Satzes als einem Ganzem her) ergänzt.

Ähnliches berichtet WILHELM FURTWÄNGLER aus der Musik.

Er schrieb:

"Beim näheren Zusehen können wir innerhalb dieses Prozesses, des Ordners, nun zweierlei Richtungen unterscheiden:

- *Einmal, indem jede kleine Einheit mit den nächstliegenden neue größere bildet, und so fort. Es ist das allmähliche Erwachsen des einen aus dem anderen, die Folgerichtigkeit der Teile, vom einzelnen ausgehend ins Ganze strebend.*
- *Ein andermal umgekehrt, indem eine über allen einzelnen Teilen stehende Einheit, die Einheit des Ganzen als fest Gegebene, von ihrer Seite her wieder in die Teile wirkt. Sie stammt nicht von den Einzelheiten ab, vielmehr bestimmt sie die Teile bis ins kleinste mit.*

*Das Wesentliche ist nun, dass in jedem wirklichen vollkräftigen Kunstwerk beide Richtungen sich derart ergänzen und durchdringen, dass eine jede nur durch die andere wirksam wird.*³

Die Bedeutungen der Wörter werden daher in ihrem vielfältigen Gebrauch in sinnvollen und auch wahren Sätzen immer reichhaltiger, d.h. sie werden zwar weniger allgemein dafür aber biegsamer.

„Weil diese am engsten mit dem Material selbst verbundenen Ausdruckseinheiten dem Ganzen gegenüber stets nur Teile sind, können sie in praxi nur in Beziehung zu einem Ganzen verwendet werden, und so sehr ihre Auswahl und Bildung durch den Inhalt des Ganzen bestimmt wird, so sehr bestimmen sie ihrerseits wieder den Charakter dieses Ganzen.

Da nun, wie wir sahen, diesem Material (wie wir es kurz nennen wollen):

- *eine selbsttätige, nur in ihm, ohne Beziehung auf ein Ganzes beruhende Entwicklung eigen ist,*
- *aber andererseits zwischen ihm und dem Ganzen eine engste Wechselwirkung besteht,*

*müssen die das Ganze bildenden Kräfte mit dem Stand des Materials innerhalb seiner Entwicklung übereinstimmen, um sich gegenseitig ausdrücken zu können.*⁴

IV.

Der Sinn des Satzes verfolgt den Zweck, selbst als ein Ganzes, bzw. als Teil (Glied) eines umfassenden Ganzen verstanden zu werden.

Der auseinandergelegte Sinn eines Satzes strebt also danach, als Ganzes einzuleuchten, d.h. so etwas wie ein verstehendes AHA-Erlebnis zu erzeugen.

Der Satz erlangt, wenn er auch einleuchtet, daher auf einem Schlag plötzlich eine Bedeutung, die mit einem Wort als Eigennamen benannt werden

³ WILHELM FURTWÄNGLER: „Zeitgemäße Betrachtungen eines Musikers (1915)“ in: „Vermächtnis – Nachgelassene Schriften“, Wiesbaden 1975, S. 58 f.

⁴ WILHELM FURTWÄNGLER: „Zeitgemäße Betrachtungen eines Musikers (1915)“ in: „Vermächtnis – Nachgelassene Schriften“, Wiesbaden 1975, S. 69.

kann, bzw. schon benannt ist und nun über eine Sinnzuschreibung plötzlich einleuchtet.

Man kann oft den Sinn eines Satzes lückenlos logisch verfolgen und dann als Sinn etwas verstehen und reproduzieren, bzw. sich merken. Ob er einem aber auch als Bedeutung ganz einleuchtet, das ist eine andere Frage.

Mir kann aber auch etwas als „da-seiendes“ Ganzes (als konkreter Spielraum) klar einleuchten, etwa mit der Befindlichkeit, dass das Herz voll sei und der Mund überlaufen müsse, aber es gelingt trotzdem nicht, der Erfahrung gemäß die konkret geschaute Bedeutung sinnvoll auseinander zu legen und brauchbar zu beschreiben.

Was einem aber als Ganzes unmittelbar einleuchtet, das ist kein verwirklichtes und fertiges Sosein, sondern ein Ganzes als konkret wirkender Spielraum, der Unterschiedliches „zulässt“.

Das Einleuchtende ist daher keine Verwirklichung, sondern eine real wirkende und wirkliche „Funktion“, die daher unvollständig und ergänzungsbedürftig ist.

Das Ganze ist also kein Fertiges, sondern eine ergänzungsbedürftige Funktion, sie ist Bewegen, welches vom Umfeld sozusagen erst ergänzt wird und wodurch in die Funktion eine Werteingabe (als Argument) erfolgt, welche dann der Funktion gemäß eine zugelassene Verwirklichung realisiert.

Diese auf einem Schlag plötzlich geschaute reale Ganzheit, welche als wirklich wirkende Funktion das konkrete „Wesen“ der in ihrem Spielraum zugelassenen Verwirklichungen ausmacht, nenne ich „Soheit“.

Eine Soheit ist nichts ideales Jenseitiges, sondern etwas in den Dingen wirklich Wirkendes.

Sie ist als „Wesen“ kein fertiges Urbild, das den Stoff prägt, so dass die Verwirklichung bloß Schein oder bloß annäherndes Abbild wäre, sondern es verhält sich genau umgekehrt.

Das konkrete Wesen ist als konkrete Funktion etwas Unvollständiges und Ergänzungsbedürftiges, dem gegenüber die Verwirklichungen in ihrem Spielraum das jeweils Vollständigere sind, die aber erneut vom wiederum

aktuell Umfassenden her sich wandeln, also immer wieder ergänzt werden.

Als Bewegen ist das „Wesen“ immer nur eine ergänzungsbedürftige, d.h. zur Verwirklichung oder zum Wandel verurteilte „Funktion“.

In diesem Zusammenhang sagt WILHELM FURTWÄNGLER hinsichtlich seines Bewegens beim Dirigieren:

„Gerade die Präzision ist vielmehr die natürliche Folge meines ‚undeutlichen‘ Dirigierens.“⁵

V.

Das jeweilige „Ganze“ ist also „mehr“ (nicht im quantitativen, sondern im qualitativen Sinne!) als das Zusammengesetzte seiner „schlüssig-wechselwirkenden Teile“.

Um dieses Ganze als eigene und „spezifische Qualität“ zu „erkennen“, bedarf es eines „erkennenden Schauens“ (das sich wie ein AHA-Erlebnis einstellt), was dann dem „deutlichen Satz des Denkens“ auch sein auf den Punkt gebrachtes „klares Verstehen“ gibt.

Das Ganze wird dann in einem Blick als eine undifferenzierte aber „spezifische Qualität“ geschaut, die aber keineswegs selbst auch „fertig“ ist.

Das denkende Gewahren des gedanklich auseinandergelegten „Musters der Teile dieses Ganzen“ bildet dann im „Bewusstsein“ den „Gehalt“ dieser spezifischen Qualität ab.

Das „erkennende Schauen“ der jeweiligen „spezifischen Qualität“ spitzt gleichsam das Bewusstsein zu und bringt den Sinn auf den Punkt.

Dieser Zustand wird auch als „eingipfeliges Bewusstsein“ bezeichnet.

Ich bezeichne dieses „Schauen der spezifischen Qualität“ als „Bewusstheit der Soheit“ und bringe dieses „Schauen der Soheit“ mit dem Gewahren der sog. „Buddha-Natur“ in Zusammenhang, welche auch als „Tathata“ benannt wird.

⁵ WILHELM FURTWÄNGLER: „Vom Handwerkzeug des Dirigenten (1937)“ in: „Vermächtnis – Nachgelassene Schriften“, Wiesbaden 1975, S. 105.

VI.

Diese „ganze“ Soheit der „Bewusstheit“ ist keine Alternative zum „differenzierten Bewusstsein“.

Im Gegenteil:

- das „differenziert erkannte Ganze“ wird nur „verstanden“, wenn über den „konkreten Hintergrund“ (über das unmittelbare „Erkennen“ als „Bewusstheit“) im Erleben die „Folie eines denkenden Bewusstseins“ gezogen wird; der „konkrete Hintergrund“ wird dann hinter der „vordergründige Folie“ erst tatsächlich „realisiert“⁶;
- der „Gegenstand“ des „denkenden und erkennenden Bewusstseins“ wird wiederum nur „verstanden“, wenn sich das „Verstehen des differenzierten Soseins“ in einem Sprung in ein „zugespitztes Bewusstsein“ erhebt, d.h. sich in einem „Sprung“ in das Ganze des konkreten Hintergrundes (d.h. in das „Dasein“ des „Objektes“ des Erkennens) „schauend vertieft“; hier wird das Differenzierte durch das Ganze als „konkretem Hintergrund“ erst wirklich „realisiert“.

Wichtig ist dabei zu beachten und zu bemerken, dass die im „Schauen“ gewährte „spezifische Qualität“ (die „Soheit“) als ein „Ganzes“ vorerst selbst und alleine keinen „Namen“ hat.

Die „spezifischen Qualitäten“ sind im Gewahren jeweils ganz einsam und „namenlos“ da.

In dieser noch undifferenzierten Wesensschau ist daher nicht die Existenz, sondern eher das sinnlich vermittelte Sosein „eingeklammert“.

Diese „spezifische Qualität ohne sinnlich vermitteltes Sosein“ ist aber bereits spezifisch „Seiendes“ und darf daher nicht mit dem alles verbindenden „Sein des Seienden“ verwechselt werden, ohne welches es allerdings gar nicht geschaut werden kann!

Die Existenz „einzuklammern“, um die Essenz zu schauen, wie es sich EDMUND HUSSERL in seiner „*Phänomenologie*“ ausgedacht hat, entbehrt nämlich der Bestätigung durch eine tatsächliche innere Erfahrung.

⁶ Zur Bedeutung des Wortes „realisieren“ (im Zusammenhang mit dem Erkennen) vgl. auch: FRANCOIS JULIEN: „*Der Weise hängt an keiner Idee – Das Andere der Philosophie*“, München 2001, Seite 67f, ISBN 3-7705-3561-8.

FRANCOIS JULIEN nennt die „Soheit“ den „*Immanenz-Fond*“, also die „Quelle“ der Erkenntnis im „*Tatsächlichen*“; a.a.O. Seite 71f.

Die „Soheit“ ist als „spezifisches Dasein“ zwar namenlos, sie kann aber namenlos wiedererkannt werden. Da sie noch undifferenziert ist, bleibt es aber beim Gewahren des „Daseins“, welches als Kontinuum alles verbindet. Ohne das erfahrungsgemäße denkende Differenzieren bleiben eben in der Nacht alle Kühe schwarz.

VII.

Im Bezug zum traditionellen chinesischen Denken ist für mich das „Gewahren der Soheit“ das „Gewahren des Taiji“.

Das „Taiji ist dabei das den jeweiligen „Gegensatz von Yin und Yang“ ganz konkret umfassende und auf den Punkt gebrachte „Ganze“.

Das „Taiji“ ist das „namenlos Einsame“, welches als „Soheit“ das durch den Gegensatz von Yin und Yang erscheinende und unterschiedene „So-sein“ umfasst.

In meiner Terminologie benenne ich:

- das zugespitzte „eingipfelige Bewusstsein“, welches ein „Taiji“ gewahrt, die „Bewusstheit“;
- während ich das Gewahren der Gegensätze von Yin und Yang (als dem „so-seienden Gehalt des Taiji“) als „Bewusstsein“ benenne.

Bewusstheit und Bewusstsein schließen sich aber gegenseitig nicht aus:

- sowohl das „Bewusstsein“ kann sich als der differenziert so-seiende Vordergrund auf den Hintergrund der „Soheit“, bzw. auf die „hintergründiger Bewusstheit“ hin, „sich zuspitzend“ vertiefen;
- wie auch die „unmittelbare Soheit des Hintergrundes“ (als „Bewusstheit“) sich durch ein „Gewahren des differenzierten So-seins des Gehaltes“ „differenziert mitteilbar“ machen kann.

VIII.

Beim vorbereitenden Trainieren des ***körperlichen Kämpfens*** werden oft einzelne Bewegungen, deren Bedeutungen auch unmittelbar einleuchten können, zu einer Abfolge von Techniken verkettet.

Diese Verkettung (diese „Form“) muss aber, obwohl die Abfolge eifrig und mit Ernst eingeschliffen wurde, in Hinblick auf ihre „Funktion“ noch keineswegs „verstanden“ sein.

Das unermüdliche Einschleifen einer Form führt genau so wenig zu einem unmittelbaren Bezug zum vorliegenden Problem, wie ein mehr an Auswendiglernen eines Satzes nicht zwangsläufig zu seinem Verständnis führt.

Das bedeutet aber nicht:

- dass durch unermüdliches Üben keine Ganzheit zu erreichen wäre.

Die Frage ist aber, welche Ganzheit erreicht wird:

- wird im „Dialog von Vorstellen und Bewegen“ die Ganzheit der den Ablauf des Bewegens leitende Bewegungsvorstellung (als Form) erreicht;
- oder wird eine Ganzheit im „Dialog von eigenem Bewegen und dem Bewegen des Gegners“ als „Funktion“ erreicht.

Wird eine Bewegungsabfolge durch unermüdliches Üben eingeschliffen, dann wird dadurch:

- das Vorstellen und dementsprechend das Bewegen immer flüssiger;
- und wird letztlich zur übergreifenden Melodie auf den Punkt gebracht.

Hier wird aber:

- nicht eine äußere Wirklichkeit, mit welcher man in der „Funktion“ im Dialog ist, geschaut;
- sondern bloß die innere Wirklichkeit der selbst künstlich angefertigten Bewegungsvorstellung.

Dies sollte auseinandergehalten werden!

In der darstellenden Kunst ist diese Verwechslung weniger tragisch. In der Auseinandersetzung mit der äußeren Wirklichkeit kann sich dies aber im Ernstfall verheerend auswirken.

Es gibt eben:

- sowohl in der Musik Artisten, die in einem Monolog ihre eigene Vorstellung gekonnt umsetzen, ohne zum vorgegebenen musikalischen Gehalt des Stückes vorzudringen, aber trotzdem intensive innere Erlebnisse haben;
- wie es künstlerische Kämpfer gibt, die (der Form nach) einen künstlerisch darstellenden Monolog mit sich selbst führen und dabei auch von intensiven inneren Erlebnissen heimgesucht werden.

Das Einswerden mit der eigenen Funktion und mit dem argumentierenden Gegner, wie es der Ernstfall verlangt, erlaubt es aber nicht, an der Vorstellung von Formen des eigenen Bewegens anzuhängen:

- sei dies auch nur unbewusst, wie es beim Konditionieren geschieht und es sich beim automatisierten Bewegen einstellt.

Ein unbewusstes Anhängen ist oft schlimmer und hartnäckiger als ein bewusstes.